

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 26

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursi

Eigentlich heisst sie anders. Für diesen Text aber soll sie den Namen Ursi tragen. Nicht, weil sie etwas zu verbergen hätte, sondern weil ich ihr Porträt zu zeichnen versuche, ihre Arbeit zu würdigen auch, und weiss, dass sie mir in ihrer Bescheidenheit davon abraten würde.

Ausserdem will ich keine Reklame machen. Ursi besitzt näm-

Von Ilse Frank

lich eine Drogerie. Einst gehörte das Geschäft ihrem Mann. Es war ein für heutige Begriffe kleiner Laden, und das Ehepaar musste sich anstrengen, um den Handel in Schwung zu bringen. Plötzlich starb der Drogist. Von seiner jungen Frau weg – und von vier kleinen Kindern.

Ursi stand allein, sah die schwere Aufgabe vor sich, ihre Familie durchzubringen. In das Umfeld von Tuben, Fläschchen, Tabletten, Seifen, Scheuerpulver war sie hineingewachsen, obwohl sie aus einem anderen Lebenskreis stammte. Sach- und Fachkenntnis sprach ihr niemand ab, dennoch wurde ihr ein Drogist beigelegt, ja, eigentlich vorge-

setzt, weil sie den Beruf nicht auf dem offiziellen Weg erlernt hatte.

Ursi ist ein friedfertiger Mensch. Sie lehnte sich nicht auf. Jedenfalls nach aussen hin nicht. Wie es in ihr drinnen aussah, wusste wohl niemand, und noch jetzt begnügen wir alle uns damit, Ursis freundliches Lächeln, ihren herzlichen Gruss zu geniessen, ohne uns zu fragen, was ihre Gefühle oder gar Bedürfnisse sind.

Ursi stellt ihre Person eben nie in den Mittelpunkt. Sie ist für die andern da, strahlt Wärme aus und Ruhe. Beim Umgang mit den Kunden hilft ihr die reiche mimische Gabe. Ursi spielte jahrzehntlang in der karg bemessenen Freizeit Theater. Als junge Ambitionierte durfte sie Ernst Ginsberg vorsprechen, der ihr Talent attestierte und sie ermutigte, sich der Darstellungskunst zu widmen. Ursi tat es – mit Erfolg. Er machte sie in der ganzen Region bekannt.

Ursi ist, in den Gedanken der Leute, etwas Besonderes. Eine Frau mit literarischem Geschmack. Mit dramatischer Gestaltungskraft – und doch: eine von uns, für uns. Wenn sie, was ich lediglich vermute, manchmal hinter dem Ladentisch in eine Rolle schlüpft, dann nicht, um diejenigen, die zu ihr kommen, mit schönem Schein zu blenden,

sondern um eine Basis des Dialogs zu schaffen.

Fühlt sich in unserer Stadt jemand nicht wohl, konsultiert er Ursi eher als den Arzt. «Warst du schon beim Doktor?» forschen Besorgte, und der Leidende antwortet: «Nein, morgen gehe ich zum Ursi.» Die Teilnahmsvollen nicken froh.

Ursi ist in den Dezennien ihres Waltens zu einer Art Medizinfrau geworden. Sie befasst sich hauptsächlich mit Naturheilmitteln oder mit biochemischen Produkten. Hört sie von regelmässigem Pharmaka-Konsum, schmerzt sie die Schilderung in der Seele. Diese Regung zu verbergen, gelingt selbst Ursi nicht.

Sie redet denen, die ihr im Umgang mit «Giften» zu unbeschwert erscheinen, ins Gewissen. Beschwatzt nicht, sondern bemüht sich zu überzeugen. Um den Verkauf geht es dabei nicht in erster Linie – und um Profit schon gar nicht.

Ursi verteilt, als Anfang ihrer «Behandlungsmethode», in vielen Fällen Münsterchen. Der Kunde darf das, wozu sie ihn führen möchte, kostenlos ausprobieren. Ist das Resultat befriedigend, holt er Nachschub. Tritt keine wesentliche Besserung ein, greift Ursi zu anderen Tees, Salben oder Tröpfchen. Lange experimentiert

sie nicht. Sie kennt ihre Grenzen, verweist früh genug auf Spezialisten. Damit erweckt sie zwar oft Widerspruch. Die Leute schenken ihr mehr Vertrauen als manchem «Studierten».

Ursi regt sich von morgens bis abends, spricht nun, da sie über sechzig ist, von der Reduktion ihres Pensums, ohne diesen Vorschlag konsequent in die Tat umzusetzen. Kurz nach sieben Uhr empfängt sie jeweils die ersten Kunden, die sich versorgen wollen, bevor ihr Dienst beginnt – versorgen mit guten Waren, mit ermunternden Worten. Ursi strebt danach, Heiterkeit zu verbreiten, und sie vermag einiges.

Auf den Leser wirkt das Ursi-Bild, das ich entworfen habe, vielleicht, als sei es in zu schönen Farben gemalt. Dieser Gefahr bin ich mir bewusst. Aber Ursi entspringt nicht meiner Phantasie, stammt nicht aus einem Märchen, das ich, mich nach der heilen Welt sehnend, erzähle.

Ursi, die Frau aus Fleisch und Blut, begegnet mir wöchentlich. So, wie sie sich hier in Druckbuchstaben, auf Papier findet. Das heisst: nicht ganz. Lebendiger, temperamentvoller, engagierter. Eine Heilige ist Ursi nicht. «Nur» ein Mensch. Einer, von dem ich lernen möchte.

«Ich möchte so gern sterben»

Ein sehr erschreckender Titel – ich weiss, aber er soll uns ruhig alle erschrecken. Denn ich bin bestimmt nicht die einzige, die diesem traurigen Wunsch immer wieder begegnet. Und nicht einmal bei Chronischkranken, schwer Leidenden, oder wo man ihn sonst erwarten würde. Ich höre ihn so oft in letzter Zeit, dass er mich schwer beunruhigt. Da ich zwecks Verbesserung meines mageren Einkommens zeitweilig für die Marktforschung arbeite und dadurch an fremden Haustüren läuten muss, treffe ich Menschen, die so zurückgezogen leben, dass keiner sie sieht oder dass sie auf der Strasse niemandem auffallen.

Sie leiden keine äussere Not (dann klammert man sich ja meist ans Leben), leben in ordentlichen, ausreichend eingerichteten Wohnungen, haben oft Ver-

wandte, die nach ihnen schauen und all die sozialen Dienste, die unsere Zeit eingerichtet hat. Meist sind sie alt, alleinstehend, leiden auch an diesen oder jenen Altersgebreten, sind aber noch – zumindest körperlich – «zwägg», so dass sie zu Hause wohnen bleiben können, was ja noch viel besser ist als unsere «Wartesäle des Todes», teure, aber lieblos geführte Alters- und Pflegeheime.

Da komme ich dann in so eine Wohnung, sollte ein paar Fragen für irgendeine Statistik stellen und möchte eigentlich auch bald wieder gehen, weil es finanziell nur rentiert, wenn ich so und so viele Interviews pro Halbtage hereinbringe. Wenn aber so ein Einsamer überhaupt noch kontaktfähig genug ist, dass er mir überhaupt öffnet, kann ich sicher sein, dass ich zwei Stunden in der Wohnung bleibe und eine lange Lebens- und Leidensgeschichte höre sowie die dringende Bitte, ja wiederzukommen, ich sei seit langem die erste, die sich Zeit nehme und zuhöre. «Wissen Sie, mein Arzt hat mir gesagt, ich sei

eben gemütsarm, das ist nun mal so, da kann man nichts machen», berichtete mir resigniert ein alter Mann, dem vor rund drei Jahren die Frau gestorben ist und der sich kaum mehr zurechtfindet. Ihm fehlt der Mut zu neuen Kontakten, Hobbys oder einer Reise. «Wozu der Aufwand, wozu neue Leute, es macht mir eben nichts mehr Freude, am liebsten wäre ich tot.»

Zugegeben, neben unserer Wohngemeinschaft für Behinderte stehen eine Alterssiedlung und ein Altersheim – die Einsamen und Alten sind hier recht häufig. Aber wir leben sehr zentral, alle Verkehrsmittel sind in der Nähe, Kino, Theater, Vorschläge für gemeinsame Unternehmungen wären vorhanden – nur die Lebensfreude ist dahin (bei vielen – sicher gibt es auch andere). Natürlich könnte ich, statt an der Schreibmaschine zu hocken, mit so einem Einsamen eine oder zwei Stunden verbringen; wenn jeder von uns das zeitweilig täte, wäre schon vieles besser.

Oft rennen wir ja auch herum, jagen irgend was Blödem oder uns sehr wichtig Erscheinendem nach, statt hier ein bisschen praktische Sozialarbeit zu machen. Aber ich merke bei mir oft, dass meine Reserven nicht ausreichen, wenn ich die Traurigkeit so geballt erlebe, und dann denke ich oft bei mir (und bin wohl nicht die Einzige), wie herrlich weit wir's mit unseren verlängerten Lebenserwartungen und unserer Spitzenmedizin gebracht haben. Wir haben alle Aussichten, fast 100 Jahre alt zu werden, aber es hat uns keiner beigebracht, was wir mit den vielen Jahren nach der Pensionierung noch anstellen sollen. Die wenigsten von uns können sich so gut mit sich selbst beschäftigen, dass sie 30 und mehr Jahre lang eine fast endlose Freizeit ausfüllen können. Und in den Jahren des Vollgebrauchs-Werdens nehmen wir uns die Zeit nicht, es zu lernen. Ich weiss schon, wie ketzerisch es tönt und wie gefährlich es ist, von Sterbehilfe zu reden oder gar den Leuten die Möglichkeit eines frei ge-

Danke, Ilse Frank

Mit ihrem Textbeitrag in dieser Nummer verabschiedet sich Ilse Frank als Redaktorin der Seiten «Von Haus zu Haus» vom *Nebelspalter* und seinen Leserinnen und Lesern. Während rund acht Jahren redigierte und betreute Ilse Frank diese Spezialseiten mit grossem Engagement und journalistischem Verstand. Neben ihrer eigentlichen beruflichen Tätigkeit ist ihr dieses «Nebenamt» im Lauf der Zeit doch zu aufwendig geworden, so dass sie den Wunsch äusserte, von dieser Aufgabe entlastet zu werden. Redaktion und Verlag des *Nebelspalters* bedauern diesen Entscheid, den wir aber respektieren. Die Beiträge für die Seiten «Von Haus zu Haus» werden in Zukunft nun in Rorschach redigiert. Für ihre grosse und geschätzte Arbeit danken wir Ilse Frank herzlich und wünschen ihr Glück und Erfolg in ihrer weiteren Laufbahn im Journalismus. *Redaktion und Verlag Nebelspalter*

wählten Todes zu geben – der Missbrauch liegt auf der Hand. Vielleicht löst auch ein weiteres Tschernobyl oder ein noch grösserer Unfall diese Probleme auf einen Klapf.

Viel schöner aber wäre es, auch im hohen Alter Freude am Leben haben zu können und sich nötig zu fühlen, Aufgaben, Freunde zu haben. Aber dazu müssten wir wohl schon als Junge einiges an Kontaktfähigkeit, Einfühlungsgabe und Lebenskunst lernen.

Sina Meyrat

Cäsium und Strontium

Liebes Mami

Noch vor dem Znacht, hat die Gotte gesagt, soll ich Dir einen Brief schreiben, weil Du wissen willst, wie es mir und Maria geht. Gut geht es uns, sogar sehr gut. Natürlich sind wir brav und folgsam, und die Gotte sagt oft, dass wir liebe Kinder sind. Nur einmal hat sie mit uns geschimpft, als sie die Scherben im Kübel entdeckte. Die drei Tassen und ihre grosse Suppenschüssel waren nämlich aus altem Porzellahn.

Es regnet zwar viel hier in den

Bergen, aber dafür kocht uns die Gotte jeden Tag etwas Feines. Heute bäckt sie zum Beispiel süsse Omletten aus ganz vielen Eiern. Die dürfen wir nämlich essen, hat sie gesagt. Gestern gab es Milchreis aus Milchpulver. Nein, nicht schimpfen, Mami! Wir bekommen jetzt einfach Süsigkeiten, weil die nicht versäucht sind. Du hast vielleicht noch nicht von Tschernobill gehört? In Russland ist nämlich eine Katastrophe passiert, und darum dürfen alle Kinder in der Schweiz keinen

Spinat mehr essen. Die Gotte hat aufgeschrieben, wo überall sich das Zähsium und das Schtronzium und die anderen -ums anreichern, und auch das Gemüse wird viele Jahre lang versäucht sein. Darüber freuen wir uns natürlich sehr. Jetzt muss Maria keinen Salat mehr essen, und Du weisst doch, wie ich Spinat hasse! Früher, hat die Gotte gesagt, mussten alle Kinder jeden Tag ganz viel Spinat essen, weil er Eisen enthält. Das kommt nun nicht mehr in Frage. Auch Lamm- und Zie-

genfleisch fällt in Zukunft aus: Die Tiere fressen Kräuter knapp über dem Erdboden, und dadurch wird ihr Fleisch versäucht.

Weisst Du denn, liebes Mami, dass Du keine Milch mehr trinken sollst? Und Milchprodukte sind auch noch gefährlich, sagt die Gotte. Im letzten Jahr mussten ich und Maria jeden Morgen eine grosse Tasse warme Milch trinken. Ich bin froh, dass sie uns nicht mehr damit plagt. Eigentlich können wir den Russen richtig dankbar sein, meinst Du nicht auch? Dein *Urs*

